

gegenüber c. 163 cm —, aber noch nicht die moderne dinaride Körperhöhe erreicht. Sie nähme darin auch noch eine Mittelstellung zwischen moderner armenider und dinarider Körperhöhe ein. Verf. berührt auch kurz das verwickelte Problem des Einströmens der Dinariden in Balkan- und Alpenraum. Im Rahmen dieser Besprechung sei nur darauf hingewiesen, daß ihre Zuwanderung erst mit den Slawen mir wenig wahrscheinlich erscheint, zumal bis jetzt nur einzelne slawische Horste der Frühzeit als auffällig dinarisch festgestellt werden konnten, außerdem die slawische Zuwanderung in den Alpenraum zu unbedeutend ist und darüber hinaus für die heute vorliegende Verbreitung der dinarischen Rasse zu wenig Zeit ließe. Zudem sind gerade die Slowenen am Ostrand der Alpen wesentlich weniger kurzköpfig als die in den Alpen sitzenden Deutschen. Ein vorgeschichtlich nachweisbarer Besiedlungsvorstoß in den Alpenraum von Osten her ist vorher an sich nur mit der Urnenfelderkultur belegbar. Ob man dieser ein Mitreißen dinarider Steilköpfe zuschreiben könnte, deren Zustrom von Osten her — morphologische Zusammengehörigkeit zwischen Armeniden und Dinariden — eventuell aus Tripolje und Cucuteni herzuleiten wäre, ist unter Berücksichtigung der vielfältigen gegenläufigen Bevölkerungsbewegungen im Balkanraum beim heutigen Kenntnisstand nicht zu entscheiden. So besitzen solche theoretischen Erwägungen nur Hinweischarakter, solange das vorhandene anthropologische Fundgut nicht voll erfaßt ist.

Trotz dieser Problematik bleibt aber die Richtigkeit von G.s Nachweis bestehen, daß die Steilköpfe der Glockenbecherkultur nicht dinarisch sein können und von Westen her nach Mitteleuropa gekommen sind. Eine solche Erkenntnis war in dieser Klarheit aus dem anthropologischen Befund nicht mit Sicherheit zu erhoffen und wird um so wesentlicher, als die typologischen Methoden der Prähistorie zur Zeit in ihrem Aussagewert recht verschieden beurteilt werden. Sie sollte ein Anreiz sein, die Zusammenarbeit der Vorgeschichtswissenschaft mit der Anthropologie wieder zu verdichten, zumal aus dem Buch des Verf. noch eine Fülle wertvollster Anregungen hervorgeht, die uns weitere Möglichkeiten zur Klärung urchenischer Bevölkerungsprobleme — Statik oder Bewegung — eröffnet. Auf den Tafeln 1—13 des Anhangs sind dann die Umrißzeichnungen der Schädel nach Gruppen zusammengestellt, die eine gute Vergleichsmöglichkeit zu anderen Funden bieten und die Formbeschreibung im Text durch persönliche Beurteilung ergänzen lassen. Zum Schluß kann ich nur noch einmal den Wunsch aussprechen, daß dieses Buch möglichst viele Nachfolger finden wird.

Göttingen.

Gottfried Kurth.

W. Glasbergen, Barrow Excavations in the Eight Beatitudes. The Bronze Age Cemetery between Toterfout and Halve Mijl, North Brabant. I. The Excavations. II. The Implications. *Palaeohistoria* Band 2, Groningen 1954. 134 + 204 S., 76 Abb., 22 Taf.

Seit 1906 sind in den Niederlanden etwa 500 Grabhügel systematisch untersucht worden. Holwerda, Remouchamps und Bursch arbeiteten meistens in der Mitte des Landes, während van Giffen durch seine Ausgrabungen im Norden allgemein bekannt wurde. Es ist ein Zufall, daß erst während der letzten 10 Jahre auch im Süden des Landes eine ziemlich große Anzahl Tumuli untersucht worden ist. Die Dissertation Glasbergen enthält einen ersten Bericht dieser neueren Ausgrabungen. Von 1948 bis 1951 untersuchte er als Assistent van Giffens eine geschlossene Gruppe von 34 Grabhügeln. Der erste Teil der Publikation ist rein deskriptiv. Nacheinander werden behandelt: Die Geschichte der Grabhügeluntersuchungen in dem mit diesen Bodendenkmälern reich versehenen Gebiet der Acht Zaligheden (Acht Seligkeiten); die Lage der ausgegrabenen Hügel im Terrain; die Ausgrabung selber, dabei von jedem Tumulus eine Zeichnung des Planes und der Profile; die anschließende Untersuchung eines Kreisgrabenurnenfeldes und einer Siedlung;

die palynologischen Resultate bearbeitet von H. T. Waterbolk; die Untersuchung der Erdproben von J. van der Spek; ein Bericht über Leichenbrand von C. Krumbein; die C14-Untersuchung von H. de Vries und schließlich die Rekonstruktion eines Teiles der ausgegrabenen Hügel. All dieses zeichnet sich aus durch Vollständigkeit und Systematik, es kann deswegen als Muster für eine gute Dokumentation einer Ausgrabung gelten.

Im zweiten Teil findet man die wissenschaftliche Bearbeitung von drei Phänomenen, welche während der Ausgrabung der Grabhügelgruppe Toterfout-Halve Mijl stark in den Vordergrund getreten sind.

I. Zunächst werden die Kreise von Pfostenlöchern untersucht, wovon mehr als 200 Beispiele in den Niederlanden bekannt sind. Es werden 9 Typen unterschieden. 1. die intermediären Graben mit eng aneinandergestellten Pfosten, 2. die Graben mit eng aneinandergestellten Pfosten, 3. die Pfostenkreise (87 Beispiele), 4. die Pfostenkreise mit zu zweien gestellten Pfählen (2 Beispiele), 5. bis 8. die einfachen, doppelten, drei-, vier- und mehrfachen Palisaden (resp. 14, 35, 17 und 3 Beispiele), 9. die Kreise von nah aneinandergestellten Stöcken (21 Beispiele). Alle in den Niederlanden bekannten Beispiele der Typen 3 bis 9 werden aufgeführt; dazu kommen dann noch die vom Auslande. — Es bleibt immerhin eine Schwierigkeit, daß es in gewissen Fällen nicht recht möglich ist, einwandfrei festzustellen, zu welchem Zeitpunkt innerhalb der langen Geschichte der Grabhügel ein bestimmter Kreis errichtet worden ist. Wer sagt uns, ob jede Holzkonstruktion gleichzeitig ist mit dem Ausbau eines Grabhügels? Das Gegenteil ist wahrscheinlich bei den Typen 3 und 4, wo die Pfostenkreise möglicherweise nur den Raum begrenzen, innerhalb dessen die Verstorbenen beigesetzt worden sind.

II. Darauf werden die sogenannten Deverelurnen einer Prüfung unterzogen, welche einige wichtige neue Gesichtspunkte bringt. Glasbergen zeigt, daß die in den Niederlanden gefundenen sog. Deverelurnen nur zum Teil direkt zu vergleichen sind mit den englischen Prototypen. Diese von ihm als Hilversum-Urnen beschriebenen Töpfe werden gekennzeichnet von einer Dekoration aus Schnureindrücken auf dem breiten Rande. Aus diesem Typus heraus haben sich örtlich die sog. Drakenstein-Urnen entwickelt. Beide Urnentypen werden charakterisiert von einer Magerung mit groben Quarkörnchen oder Tonbröckchen. Die Wanddicke ist 1 bis 2 cm und der Scherben im Inneren meistens schwarz. In den Grabhügeln werden sie immer angetroffen als Behälter für Leichenbrand. — Im Tumulus 1B der Toterfout-Halve Mijlgruppe hat Verf. eine Hilversum-Urne als primäre Beisetzung aufgefunden, welche abgedeckt worden war von einer Schicht Holzkohle. Die C14-Untersuchung dieser Holzkohle ergab eine Datierung post quem für die Urne von 3450 ± 100 Jahre. Aus diesen und aus palynologischen Beobachtungen folgt, daß die erwähnten Urnen beigesetzt worden sind in der Mitte der Bronzezeit (wir würden es wagen zu sagen, zwischen ca. 1500 und 1200 v. Chr.), also gehören sie gewiß nicht zu den Kreisgräberurnenfeldern, wie früher vorausgesetzt wurde. — Es steht ohne weiteres fest, daß der Kern der Problemstellung Glasbergens richtig ist. In seiner Aufführung des niederländischen Materials trifft man teils auf Beispiele, die nicht zu der von ihm beschriebenen Gruppe gehören (zum Beispiel Abb. 63, 6), während andere (z. B. Hügel D4 bei Niersen mit drei Urnen Oudheidk. Mededel. 2, 1908, 10) nicht erwähnt sind. Die Keramik der Bronzezeit bietet überhaupt noch viele Probleme, die aber aus dem Rahmen von Glasbergens Studien herausfallen.

III. Weiterhin behandelt Verf. das Ritual der Beisetzungen. Bestattung und Verbrennung, Totenhäuser, rituelle Gruben, Leichenschmaus oder rituelle Urnen, vorläufige Kreise von Stöcken, Pfostenkreise und Palisaden, Eingänge in Pfostenkreise oder Palisaden und ihre Sperre und schließlich Leichenbrand in Pfostenlöchern werden nacheinander behandelt. Alles dies wird zusammengefaßt in einer Reihe von 12 Zeichnungen, die eine hübsche Übersicht geben, wie man sich nach den neuesten Ausgrabungsergebnissen

ten das Begräbnisritual vorstellen kann. Leider müssen wir uns an dieser Stelle mit einer Aufzählung des Inhalts dieses interessanten Kapitels begnügen.

Das letzte Kapitel faßt die vorgeschichtliche Besiedlung der Acht Zaligheden zusammen. Hieraus sei noch ein Punkt kurz erwähnt. Es zeigt sich, daß die ausgegrabenen Hügel an einem Weg liegen. An Hand der Eingänge in die Palisaden kann man die Stelle bestimmen, wo die Siedlungen gewesen sind. Beide Angaben zusammengefügt zeigen auf einer Kartenskizze ein interessantes ortsgeschichtliches Bild.

Die Dissertation Glasbergens bietet also außer einem vorzüglichen Grabungsbericht auch eine beachtenswerte Analyse und Synthese der Untersuchungen bronzezeitlicher Grabhügel in den Niederlanden.

Amersfoort.

P. J. R. Modderman.

F. Adama van Scheltema, Die Kunst des Abendlandes. Band 1: Die Kunst der Vorzeit.

W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1950. 207 S., 60 Abb., 48 Taf.

Die 1936 in erster Auflage erschienene „Kunst unserer Vorzeit“ bildet in der jetzigen Fassung — in Titel, Ausstattung und Inhalt nur wenig verändert — den ersten Teil einer mehrbändigen europäischen Kunstgeschichte. Als Abriß des Gesamtwerkes und zugleich als Schlüssel für dessen einzelne Teile darf wohl das 1947 erschienene Bändchen „Die geistige Mitte“ angesehen werden. In weit gespanntem Bogen, der die fernen Ufer von Vorzeit und Zukunft miteinander verbinden soll, hat A. van Scheltema darin seine Geschichtsauffassung in knappen Zügen skizziert. Er bekennt sich dabei zu einer morphologischen, auf Spengler fußenden Geschichtsbetrachtung. Mit der Kulturmorphologie hat seine Theorie jedoch nur den Namen und das Streben nach einer gesetzmäßigen Erfassung der Erscheinungen gemein. Während sich die Morphologie von Herder bis Spengler am pflanzlichen Organismus orientierte, hält sich Verf. an den Mechanismus. Wohl klingt der in drei Phasen ablaufende „geistige Entwicklungsrythmus“ an morphologische Konzeptionen an, aber dieser Umstand kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die ihm zugrundeliegende Schau letzten Endes auf eine dialektisch-mechanistische Geschichtsauffassung zurückgeht. Hier wird eine Zyklentheorie entwickelt, nach der die einzelnen Kulturphasen in rhythmischer Veränderung ihrer inneren Spannung mit der Präzision eines Uhrwerks ihren Fortlauf nehmen. Abgeleitet wird dieser Kulturablauf im wesentlichen aus dem geometrischen Ornament unter Zugrundelegung eines den Aggregatzustand des Gefüges umreißenen Begriffspaares. Im Wechsel von einer „peripher-naturhaften“ zu einer „zentral-geistigen“ Phase, in „Zumittung“ und „Abmittlung“ vollzieht sich nicht nur die Entwicklung des Ornaments, sondern die der Kunst und Kultur schlechthin; auch die Gesellschaft ist in ihrem Streben dem gleichen Takt unterworfen. Die „Mitte“ umfaßt in dieser Sicht fast alles, was dem Menschen je als bindend galt. Sie ist bald chthonisches, bald zentral-geistiges Prinzip, sie ist erdhaft-wirklich wie transzendent. In allen Ausprägungen aber ist sie betont weiblich, dazu so leiblich, daß man sich oft fragt, warum sie wohl die geistige genannt wurde.

Die ersten Runden des Spieles um dieses vage Zentrum fallen in die Vorgeschichte. Die Jungsteinzeit hört den ersten Stundenschlag, die Bronzezeit den zweiten. Dann ruht das Räderwerk in tausendjähriger Erschöpfungsphase, um erst in der Völkerwanderungszeit neuen Antrieb zu erhalten. Das etwa ist der Rahmen und der Rhythmus, in dem sich die vorgeschichtliche Kunst unserer Breiten nach dem in der „Geistigen Mitte“ niedergelegten Bekenntnis des Verf. entfaltet haben soll.

In dem hier angezeigten Band behandelt Verf. die vorgeschichtliche Kunst in zwei Hauptstücken: Die alt- und mittelsteinzeitliche als „Kunst der Urzeit“ und die der folgenden Epochen bis zur ausgehenden Wikingerzeit als „Kunst unserer Vorzeit“. Der erste Teil ist verhältnismäßig kurz; er umfaßt nur 20 Seiten, während der zweite 135